

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Autor: Generalvikar Dr. Dominik Meiering

Titel: Predigt zum Kapitelsamt im Kölner Dom am 3. Fastensonntag, 19. März 2017

„Nicht nur fragen lassen, sondern auch selber fragen“

Von dem auf dem Krankenlager liegenden berühmten Philosophen und Theologen, der sein Ende erwartete, ist ein geheimnisvolles Wort überliefert: er werde sich am Ende, nach seinem Tod, im letzten Gericht nicht nur fragen lassen, sondern er werde auch selber fragen! (Walter Dirks, Ein angefochtener sehr treuer Christ. Zur Erinnerung an Romano Guardini. Die Zeit, 11.10.1969).

Zunächst einmal verstört das vielleicht. Wie kann das sein: *wir* haben doch Rede und Antwort zu stehen beim Gericht, von *uns* wird Rechenschaft verlangt, *wir* werden auf Herz und Nieren geprüft, *unser* Leben wird einer Prüfung unterzogen. So finden wir es überall in der Heiligen Schrift. Aber Romano Guardini möchte an den ewigen Gott eine Frage richten. Er will ihn zur Rede stellen. Die Frage nach dem Leid der Unschuldigen, nach der Schuld. Da kann soll schnell kein Katechismus Antwort geben, kein Dogma, kein Lehramt. Und offensichtlich hat er die innere Freiheit zu sagen: Fragen kann nicht schaden; Fragen kann sich lohnen; wer nicht fragt, bleibt dumm. Durch Fragen finden wir zur Erkenntnis.

Was ist das für eine wunderbare Idee, zu glauben, dass wir einen Gott haben, dem wir Fragen stellen dürfen. Es ist ein bisschen etwas anderes, als das was wir gewohnt sind. Wir denken immer, Glaube kommt doch vom Gehorsam, vom Erlernen der wichtigsten Glaubensinhalte, vom kindlichen Fürwahr halten der Gegenwart Gottes, des Verkündeten und des Überlieferten. Wer hier Fragen stellt, ist doch oft ein Querulant, ein Nörgler, ein Kritikaster oder gar schlimmeres. Aber hier geht es eben um die Hoffnung, dass wir Gott zur Rede stellen dürfen, dass wir ihn fragen dürfen. Mir gefällt diese Idee.

Genau darum geht es heute im Evangelium, liebe Schwestern, liebe Brüder. Denn hier gibt es ein inniges Zueinander von Frage und Antwort zwischen der Samariterin und Jesus, ein Dialog, der immer intensiver und stärker wird und der durch die Fragen der Frau zu immer größerer Klarheit gelangt.

Der Evangelist gibt uns heute eine Schulstunde, wie wir über Fragen zu den äußeren Dingen zu den Antworten gelangen, die tief im Inneren liegen. Wie wir hinter dem leiblichen Durst, den viel tieferen Durst nach Leben in uns wecken und erkennen. Und wie wir vom Kratzen an der

Oberfläche der Dinge plötzlich auf Tiefenbohrung zu den Quellen des Daseins finden können. Es ist das Spiel zwischen Frage und Antwort, auf das sich Gott in Jesus Christus einlässt.

Die Fragen der samaritanischen Frau öffnen den Raum für die Selbstaussagen Jesu. Er hätte ja auch von sich aus einfach verkünden können, aber seine Worte gewinnen an Kraft und an Transparenz, weil sie Antwort sind auf die Fragen der Frau. Sie gewinnen Anschaulichkeit und Wahrheitskraft. Und sie sind Antworten auf die Fragen der Menschen und nicht, wie Papst Franziskus einmal festgestellt hat, Antworten auf Fragen, die keiner gestellt hat – was allzu häufig in Predigten vorkomme.

Was passiert nun? Zunächst spricht die Samariterin direkt und unmittelbar zu Jesus und fordert ihn auf, Stellung zu beziehen. Nachdem Jesus gefragt hat: Gib mir zu trinken, und sein elementares Bedürfnis geäußert hat: Durst, Müdigkeit, lange Wanderung und Sonne – da ist sie erstaunt. „Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten?“ Sie erkennt die Situation, sie identifiziert Jesus als den Juden, der eigentlich gar nicht mit ihr als Samariterin reden dürfte. Sie ordnet Jesus sofort in ein bestimmtes Schema ein. Aber Jesus mit seiner Antwort offenbart plötzlich ein Geheimnis, das dem äußeren Schein verborgen bleibt: Er sagt: „Wenn du wüsstest wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!“ Jesus offenbart sich der Fragenden, indem er schrittchenweise einen Blick in sein Innerstes ermöglicht. Der Dialog geht weiter: „Woher hast du das lebendige Wasser?“, fragt sie, „bist du etwa größer als unser Vater Jakob?“ Sie bleibt kritisch, sie bleibt skeptisch, sie hält Jesus vielleicht für einen Hochstapler. Und da fängt Jesus an von sich zu sprechen. Die Frage der Frau verlangt nun eine direkte und deutliche Antwort: „Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“

So langsam ereignet sich an diesem Brunnen das, worauf es ankommt. Die Frau begreift, wie sie das Wasser, den Quell des Lebens für sich selbst entdecken kann. Und sie fordert ihn auf: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe.“ Im nächsten Schritt bezeugt sie ihn als Propheten. Und schließlich bekennt sie ihren Glauben an den kommenden Messias, worauf Jesus ihr offenbart: „Ich bin es, ich, der mir dir spricht.“ Von der einfachen oberflächlichen Frage hin zu einer tiefen Erkenntnis der Gegenwart Gottes. Von der einfachen alltäglichen Szene am Brunnen hin zu der Tiefenbohrung, zu den Quellen unserer Existenz. So geht Jesus, mit dieser samaritanischen Frau und so will er auch mit uns gehen, liebe Schwestern, liebe Brüder.

Ich bin es, ich, der mit dir spricht: Jesus ist also jemand, der mit dem anderen spricht, der sich den Fragen des anderen öffnet, der keinem eine Antwort verweigern will, der mit der Wahrheit nicht hinter dem Berg hält, dem keine Frage zu dumm, zu abwegig, zu ungewöhnlich oder zu außerordentlich ist. Nur der Fragende muss den Mut haben, diese Frage zu stellen. Liebe Schwestern, liebe Brüder, fragen wir uns ehrlich und aufrichtig. Schauen wir in unser Herz. Stellen wir diese Fragen? Adressieren wir unsere Fragen an Gott? Oder glauben wir einfach nur so, wie wir es irgendwann einmal beigebracht bekommen haben?

Der mit Guardini befreundete Philosoph Martin Heidegger hat einmal bemerkt: Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens. Nur durch Fragen gelangen wir zum Kern der Sache, nur durch Fragen öffnet sich der Vorhang vor dem Geheimnis dessen, was Gott uns offenbaren will. Die heilige Schrift gibt uns viele Beispiele für diese Art und Weise Gottes, mit den Menschen umzugehen. Am berühmtesten ist vielleicht die Szene, wo Thomas sich bei Jesus beschwert und

sagt: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen?“ Und Jesus antwortet darauf: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14, 5-6). Hier ereignet sich genau das, worum es in der Szene mit der Samariterin geht. Von den äußeren Fragen, wohin sollen wir gehen, führt Gott uns durch Jesus Christus zu einem Menschsein, wie es Jesus uns gezeigt hat. Und in all den Fragen, der Unruhe, der Ungewissheit, dem Zweifel, der Angst wohin es geht und was wir zu erwarten haben, werden wir darauf hingewiesen, dass wir nicht irgendwie vor uns hin stolpern sollen, sondern im Gegenteil fragend vor Gott bleiben sollen und ihn immer wieder neu fragen sollen, damit er uns den Weg weist.

Fragen können quälend sein, bis an den Rand des Erträglichen, ein Schrei. So erfahren wir es in der Lesung. Das Volk dürstet nach Wasser und beschuldigt nun Moses: „Warum hast du uns aus Ägypten hierher geführt? Und uns, unsere Söhne und unser Vieh verdursten lassen?“ Moses gibt nun diese Frage weiter und steigert sie noch und schreit zu Gott: „Was soll ich mit diesem Volk anfangen?“ Er schleudert seine Frage gen Himmel, weiß auch nicht mehr aus noch ein, sieht den Weg nicht mehr, mitten in der Wüstenzeit. Und dann aber antwortet Gott, er hat das Wehklagen gehört: „Nimm den Stab in die Hand, dort drüben auf dem Felsen, dort schlag an den Felsen! Es wird Wasser herauskommen.“

Israel erfährt seinen Gott also als einen Gott, den man fragen kann, den man mit seiner Not und Angst behelligen kann, mit dem man sich auseinandersetzen kann. Probe und Streit heißt seitdem dieser Ort. Denn dort hatte man den Mut, den Herrn auf die Probe zu stellen, in dem man eine Frage wagte, die alles entscheidende Frage: Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?

Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht? Ich meine, es käme auf einen Versuch an, ihn als gegenwärtig zu glauben und ihn zu fragen. Diese ewige und ständig aktuelle Frage, die auch Romano Guardini umtrieb und aufwühlte. Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht? Wie kann es sein, dass die Dinge so sind, wie sie sind. Diese Frage sollen auch wir immer neu vor Gott formulieren. Und wenn es gut geht, dann geschieht das, was in der Heiligen Schrift steht. Unsere Fragen setzen einen Prozess in Gang, an dessen Ende die ewige Antwort Gottes stehen wird.

Amen.